



UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







1599 PK

Goethes Lyrische Dichtungen

der ersten Weimariſchen Jahre



In urſprünglicher Faſſung

mit einer Einleitung herausgegeben

von

Rudolf Koegel

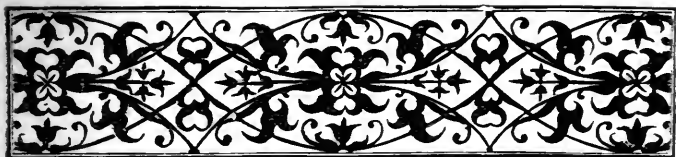


Basel

Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung
1896

42515
9/9/98

Schweighauserische Buchdruckerei.



Anbahnung des Lebensbundes zwischen Goethe und Carl August.

Im fünfzehnten Buche seiner Biographie erzählt Goethe, wie er einst im Spätjahr 1774 — es war der 11. Dezember — bei gesperrtem Lichte in seinem Arbeitszimmer im elterlichen Hause zu Frankfurt saß und zeichnete. Da trat ein wohlgebildeter, schlanker Mann bei ihm ein, den er zuerst in der Halbdämmerung für Fritz Jacobi hielt. Bald aber erkannte er seinen Irrtum. Er begrüßte den Fremden, der nun seinen Namen nannte: es war Karl Ludwig von Knebel, der Instruktor des Prinzen Constantin von Weimar ¹⁾. Diese Stellung bekleidete er erst seit wenigen Monaten. Die Absicht,

¹⁾ In Erinnerung an diese Stunde schreibt Goethe am 30. Oktober 1784 dem Freunde (Briefe, Weimar. Ausgabe, 18, 20): „Bald sind es zehen Jahre, daß Du in mein Zimmer tratst und mich zum erstenmal begrüßtest; wie viele wunderbare Verhältnisse haben sich an jene Stunde geknüpft. Du bist mir wie der Morgenstern des Tags, den ich hier verlegt habe.“

Wieland kennen zu lernen, hatte den litterariſch lebhaft angeregten Offizier nach Weimar geführt; Herzogin Amalie, an deren Hofe er Zugang hatte, fand Gefallen an ihm und machte ihm jenen Antrag, den er annahm. Jetzt waren die beiden Prinzen auf einer Bildungsreiſe begriffen, deren Endziel Paris war, und Knebel war mit dem Grafen Görz ihnen attachiert. Sie berührten Frankfurt mit der Abſicht, den berühmten Dichter des Götz und des erſt vor kurzem erschienenen Werther kennen zu lernen und Knebel war beauftragt, die Bekanntschaft zu vermitteln. Goethe zeigte ſogleich, wie er erzählt, die größte Bereitwilligkeit ihnen aufzuwarten; er eilte mit Knebel zu ihnen und wurde „ſehr frei und freundlich“ empfangen. Zufällig lag der ſoeben herausgekommene erſte Theil von Möſers patriotiſchen Phantaſien auf dem Tiſche, noch unaufgeſchnitten und alſo ungeleſen. Auf dieſes Buch, das Goethe ſehr gut kannte, richtete ſich das Geſpräch und dieſes erweckte bei dem Erbprinzen Carl Auguſt das günſtigſte Vorurtheil; denn es führte auf das politiſche Gebiet und offenbarte überrafchender Weiſe Goethes ſtaatsmänniſche Veranlagung. „Es ſchob ſich eine bedeutende Materie in und über die andere, manches Thema klang nur an, ohne daß man es hätte verfolgen können; und ſo ward, weil der Aufenthalt der jungen Herrſchaften in Frankfurt nur kurz ſein konnte, mir das Verſprechen abgenommen, daß ich nach Mainz folgen und dort einige Tage zubringen ſollte, welches ich denn herzlich gern ablegte.“

Die Prinzen und ihr Gefolge reisten voraus, Knebel und Goethe kamen am 13. Dezember nach. Bis zu der Abreise der fürstlichen Gesellschaft, die am 15. Dezember erfolgte¹⁾, blieb Goethe in Mainz und hat den Erbprinzen wahrscheinlich täglich gesehen und gesprochen. Hier knüpfte sich das Band fürs Leben, obgleich bestimmte Abmachungen erst später getroffen wurden. „Der in Frankfurt geführten Gespräche erinnerte man sich, die begonnenen wurden fortgesetzt, und als von der neuesten deutschen Litteratur und von ihren Kühnheiten die Rede war, fügte es sich ganz natürlich, daß auch jenes famose Stück Götter Helden und Wieland²⁾ zur Sprache kam, wobei ich gleich anfangs mit Vergnügen bemerkte, daß man die Sache heiter und lustig betrachtete . . . Nach manchem Hin- und Widerreden über diesen Gegenstand ward ich endlich veranlaßt, Wielanden einen freundlichen Brief zu schreiben, wozu ich die Gelegenheit sehr gern ergriff, da er sich schon im Merkur über diesen Jugendstreich sehr liberal erklärt und, wie er es in litterarischen Fehden meist gethan, geistreich abschließend benommen hatte.“ Damit war die einzige Differenz, die zwischen

1) Die Data ergeben sich aus dem von Knebel und Goethe gemeinsam verfaßten Briefe an Knebels Schwester Henriette, s. Goethes Briefe 2, 214.

2) 1774 erschienen. Wiederholung des ersten Druckes: „Der junge Goethe“ 2, 384 ff. Wielands Rezension im Merkur findet man bei Julius W. Braun, Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen. Berlin, 1883. Bd. 1, S. 45. Sehr interessant Goethe-Jahrbuch 2, 380 ff. = Goethes Gespräche herausgeg. von Biedermann 1, 25 ff.

Goethe und den Weimaranern schwebte, beglichen. Dem Eintritte des Dichters in den Weimariſchen Kreis hätte von dieſer Seite nichts mehr im Wege geſtanden. „Ich war in Mainz! Dahin nachgereiſt Wielands Prinzen [Carl Auguſt, deſſen Lehrer Wieland geweſen war], das ein trefflicher Menſch iſt. Ich hab von da aus Wielanden geſchrieben, es fiel mir ſo ein [den wahren Sachverhalt verſchweigt er], hab auch eine Antwort, wie ich ſie vorſühlte. Das iſt was verfluchtes, daß ich anfangs mich mit niemand mehr mißzuverſtehn“ erzählt er am 23. Dezember, eine Woche nach der Rückkehr nach Frankfurt der Frau von La Roche in Thal Ehrenbreitſtein. Und an Knebel ſchreibt er rückblickend auf die Mainzer Tage kurz vor Jahresſchluß: „Mir war's ganz ſeltſam, als ich ſo unter dem Thor der drei Kronen [in dieſem Gaſthoſe waren die Prinzen abgeſtiegen] ſtund, als es anfang zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinunter geführt, und dadrein ſo mit ganz offnem Herzen herumgewebt und auf einmal alles verſchwunden . . . Wieland hat mir geſchrieben, hat meinen Gruß juſt ſo aufgenommen wie ich ihn gab — Empfehlen Sie mich denen Prinzen viel.“ Man ſieht aus dieſem Briefe und aus der Fortſetzung der Korreſpondenz mit Knebel, daß Goethe entſchloſſen war, die Fäden, die mit Weimar glücklich angeknüpft waren, nicht wieder fallen zu laſſen.

Fünf Monate ſpäter führte ihn Zufall oder Abſicht wieder mit Carl Auguſt zuſammen. Es war auf

der berühmten Geniereise¹⁾, die Goethe im Sommer 1775 mit den beiden Grafen Stolberg und ihrem Freunde dem Grafen Hanguitz unternahm. Die Grafen wollten nach der Schweiz gehen, Goethe anfänglich nur nach Emmendingen zu seiner Schwester, um die Lösung des Verhältnisses zu Lili Schönemann vorzubereiten. In Karlsruhe verweilten sie vier Tage (vom 17. bis zum 21. Mai), vielleicht eben deshalb, weil man ihnen dort berichtete, daß die Weimariſchen Prinzen erwartet würden. Denn das bezeichnet Goethe ſelbſt als das Wichtigſte des Karlsruher Aufenthalts (Dichtung und Wahrheit, Buch 18): „Am bedeutendſten war für mich, daß der junge Herzog von Sachſen-Weimar mit ſeiner edlen Braut, der Prinzessin Luise von Heſſen-Darmſtadt, hier zuſammen kamen, um ein förmliches

¹⁾ Das „geniemäßige“ dieſer Reiſe erhellet am beſten aus der Schilderung des Grafen Chriſtian Stolberg an ſeine Schweſter Katharina bei v. Löper zu Dichtung und Wahrheit IV 180: „Wenn Du unſere Wirtſchaft auf der Reiſe ſäheſt, Du würdeſt ſagen, daß wir immer in ſo einem Taumel ſind, daß man jeden Augenblick ſtehlen muß. Das macht uns herrliche Freude, daß wir mit Goethe reiſen. Es iſt ein wilber, unbändiger, aber ſehr, ſehr guter Junge. Voll Geiſt, voll Flamme. Und wir lieben uns ſchon ſo ſehr; ſeit der erſten Stunde waren wir Herzensfreunde. Wir vier ſind bei Gott eine Geſellſchaft, wie man ſie von Peru bis Indoſtan umſonſt ſuchen könnte. Und ſo herrlich ſchicken wir uns zuſammen. . . In Frankfurt haben wir uns alle Werthers Uniform machen laſſen, einen blauen Rock mit gelber Weſte und Hoſen, dazu runde graue Hüte.“ In dieſer Tracht haben ſie ſich zweifellos auch dem Prinzen präſentiert.

Ehebündnis einzugehen . . . Meine Gespräche mit beiden hohen Personen waren die gemüthlichsten, und sie schlossen sich bei der Abschieds-Audienz wiederholt mit der Versicherung: es würde ihnen beiderseits angenehm sein, mich bald in Weimar zu sehen." Sehr viel weniger steif heißt es in einem gleichzeitigen Briefe an Johanna Fahlmer (Briefe 2, 265): „Luise ist ein Engel, der blinkende Stern konnte mich nicht abhalten, einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Briefftasche bewahre wo das Herz ist. Weimar kam auch und ist mir gut.“

Bekanntlich dehnte Goethe seine Reise weiter aus als er beabsichtigt hatte. Er blieb nicht in Emmendingen bei Schloßers, sondern ging über Freiburg durch den Schwarzwald nach Schaffhausen, den Rheinfall zu sehen, von da nach Zürich zu Lavater, wo er mehr als zwei Wochen zubrachte¹⁾, machte von da aus einen zehntägigen Ausflug nach dem Gotthard²⁾ und trat dann (am 5. Juli) die Rückreise an, die ihn über Basel führte³⁾ und ihn in Straßburg bei Lenz, wo er schon

1) Er besuchte natürlich auch den alten ehrwürdigen Bodmer. Was diesem an dem jungen Feuerkopf gefiel und nicht gefiel, hat er in interessanten Briefen an Freunde niedergelegt, die im Goethe-Jahrbuch IV 316, V 192 ff. gedruckt sind.

2) In Dichtung und Wahrheit Buch 18 nach dem glücklich erhaltenen Tagebuche (Goethes Tagebücher, Weimariſche Ausgabe, Bd. 1, S. 1—7) anmutig geschildert.

3) Er brachte daselbst den 8. und 9. Juli zu, wahrscheinlich im Hause Isaac Iselin's, der sich in zwei Briefen über ihn äußert (Goethe-Jahrb. VI 84 ff.). Der Anfang des zweiten

hinwärts Halt gemacht hatte, eine ganze Woche (13. bis 20. Juli) festhielt. Hier trat seine spätere Weimariſche Freundin und Geliebte Charlotte von Stein zum erſten Male in ſeinen Geſichtskreis: es war wie eine Vorahnung künftigen Glückes und künftiger Leiden. Zufällig war nämlich auch der damals vielgenannte Arzt Johann Georg Zimmermann ¹⁾, der auf der Reiſe nach Zürich und Bern begriffen war, in Straßburg anweſend. Er war wie ſein Freund Lavater Phyiognomiker und liebte es, Schattenriſſe zur Beurteilung vorzulegen. Unter vielen anderen zeigte er Goethen auch die Silhouette der Frau von Stein, mit der er vor zwei Jahren in Pyrmont zuſammengetroffen war. Das Bild machte auf Goethe den tieſſten Eindruck ²⁾ und er ſchrieb da-

lautet: „Es hat mir viel Freude gemacht, Goethen zu ſehen. Ich bewundere das Genie dieſes Mannes im höchſten Grade — obwohl ich den Gebrauch gar nicht liebe, den er davon macht. Er wird indeſſen eine neue Bahn öffnen. Es wird nun eine Zeit lang in Deutschland alles ſich dahin beſtreben, Thätigkeit zu ſpiegeln, Stärke zu zeigen. Wer die größten Kräfte beweifen wird, wird der größte ſein, und ſich auf dieſer Bahn bemerken zu machen, ſcheinet Goethens vornehmſte Abſicht zu ſein. Auch iſt niemand, der mehr im Stande wäre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen.“

¹⁾ Über ihn handelt Rudolf Fiſcher, Johann Georg Zimmermanns Leben und Werke, Bern 1893.

²⁾ Er habe drei Nächte keinen Schlaf mehr gefunden, berichtet Zimmermann übertreibend der Frau von Stein: Briefe von Goethe und deſſen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein nebst einigen Beilagen hſgeg. von Ebers und Stahlert, Leipzig 1846, S. 180.

runter: „Es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeine Eindruck.“¹⁾ Andererseits war Frau von Stein schon längst für den Dichter von Werthers Leiden und Clavigo eingenommen. Sie war gespannt ihn kennen zu lernen, und hatte Zimmermann brieflich davon gesprochen. Dieser schrieb ihr darauf am 19. Januar 1775: „Sie wollen, daß ich von Goethe spreche? Sie wünschen ihn kennen zu lernen! Arme Freundin, Sie denken nicht daran, Sie wünschen ihn zu sehen und wissen nicht, wie gefährlich Ihnen dieser liebenswürdige, bezaubernde Mann werden könnte“²⁾. So war auch dieses schöne und reine Verhältnis, das für Goethes Entwicklung von unendlicher Wichtigkeit geworden ist, schon lange vor der persönlichen Begegnung vorbereitet und eingeleitet.

Durch Lavater³⁾ ließ Goethe Zimmermann einladen, wenn er zurückkomme, in Frankfurt bei ihm zu wohnen. Der Besuch erfolgte thatsächlich in der letzten Septemberwoche.

Inzwischen hatte Carl August, nachdem er volljährig geworden, am 3. September die Regierung angetreten. Kurz darauf ging er nach Karlsruhe, um seine Braut heimzuführen. In Frankfurt suchte er Goethen auf und Zimmermann war Zeuge von der

¹⁾ Ebenda S. 179. Vgl. Briefe 2, 279 f.

²⁾ Ebenda S. 180 f.

³⁾ Briefe 2, 279.

Begegnung: „Ich sah mit eigenen Augen, daß der Herzog ganz in Goethe verliebt war, und er hat recht“ schreibt er am 3. November 1775 an Herder¹⁾. Der Herzog lud nunmehr bestimmt den Dichter nach Weimar ein und traf mit ihm die Verabredung, daß er ihn auf der Rückreise von Karlsruhe, wo die Hochzeit am 3. Oktober stattfinden sollte, abholen und in einem seiner Wagen mitnehmen würde. Dem sah Goethe entgegen, als er am 7. Oktober an seinen Freund Merck nach Darmstadt schrieb²⁾: „Ich erwarte den Herzog und Louisen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wirds doch wieder allerlei guts und ganzes und halbes geben, das uns Gott gesegne.“

Am 12. Oktober kam das herzogliche Paar an, für Goethe war aber kein Platz in den Wagen und er wurde auf einen bald nachfolgenden Cavalier, von Kalb, vertröstet, der in Karlsruhe, um auf die Ausfuhrung einer geschäftlichen Bestellung zu warten, zurückgeblieben war. Was nun folgte, kennt man aus dem 20. Buche der Biographie. Kalbs Ankunft verzögerte sich und er unterließ es, Goethe zu benachrichtigen. Der Vater, ohnehin mit der Absicht des Sohnes

¹⁾ Aus Herders Nachlaß 2, 350 f.

²⁾ Briefe 2, 299, vgl. 3, 327. 7, 376. Dasselbe meldet er am Tage nachher an die Gräfin Stolberg (Briefe 2, 305 f.): „Ich erwarte den Herzog von Weimar, der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlin Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin.“

nicht einverstanden, wurde ungeduldig und argwöhnte eine abhichtliche Täuschung. Als noch einige Tage verstrichen waren und seine Hypothese sich zu bewahrheiten schien, fing auch der Dichter an zu zweifeln und der Vater stellte ihm vor: die Sache sei nun einmal nicht zu ändern, sein Koffer sei gepackt, er wolle ihm Geld und Kredit geben, nach Italien zu gehen; doch müsse der Ausbruch sogleich erfolgen. Am 30. Oktober verließ Goethe Frankfurt, um zunächst nach Heidelberg zu gehen. Vorher aber richtete er folgenden sehr diplomatisch gehaltenen Abjagebrief nach Weimar, an Knebels Adresse ¹⁾: „Euer junges herzogliches Paar verlangte, ich sollte sie nach Weimar begleiten, ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sitzen. Durch welches Geschick, weiß ich nicht, Kalb kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre, bei jetziger Witterung und Straße den Weg allein zu machen. Indeß sind Briefe gewiß an mich bei Kalb und Wieland, und drunter, die mein Herz nah angehn ²⁾, drum macht sie zusammen bitt ich, und schickt sie mit der reitenden an meine gewöhnliche Adresse nach Frankfurt; sollten Pakete da sein, schickt sie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüßt alles

¹⁾ Briefe 2, 301 (hier aber zu früh datirt).

²⁾ Daraus geht hervor, daß der in Dichtung und Wahrheit erzählte Incognito-Aufenthalt in Frankfurt auf Wahrheit beruht.

was sich meiner erinnert, nach Stands und Herzens Gebühr und Würde."

Ein paar köstliche Tagebuchsblätter¹⁾ bezeugen, daß sich der Dichter den Unfall nicht sehr zu Herzen genommen hat. Voll Stimmung und Poesie schildert er uns seinen Auszug aus der alten Stadt in der Morgenfrühe des 30. Oktobers: „Ich packte für Norden, und ziehe nach Süden; ich sagte zu, und komme nicht, ich sagte ab und komme! Frieh also, die Thorschließer klinkern vom Burgemeister weg, und eh es tagt und mein Nachbar Schubflicker seine Werkstätte und Laden öffnet: fort. Adieu Mutter! — Am Kornmarkt machte der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurechte, begrüßte die Nachbarsmagd in dem dämmrigen Regen. Es war so was ahnungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß." Abends in Weinheim blickt er zurück auf den durchlebten Tag, erhobenen Herzens der empfangenen Eindrücke gedenkend: „So viel ist gewiß, treffliches Wetter ist's, Stern und Halbmond leuchten, und der Nachmittag war trefflich. Die Riesengebeine unsrer Erzväter auf'm Gebirg, Weinreben zu ihren Füßen hügelab gereiht, die Nußallee, und das Thal den Rhein hin voll keimender frischer Winterfaat, das Laub noch ziemlich voll und da einen heitern Blick untergehender Sonne drein! Wir fuhren um eine Ecke! Ein mahlerischer Blick! wollt ich rufen. Da saßt ich

¹⁾ Der junge Goethe 3, 697. Tagebücher (Weimar. Ausgabe) 1, 8.

mich zusammen und sprach: sieh ein Eckchen, wo die Natur in gedrungener Einfalt uns mit Lieb und Fülle sich um den Hals wirft.“

In Heidelberg machte er Halt, denn er hatte gehört (so erzählt er im 20. Buche der Biographie), der Weimariſche Freund würde von Karlsruhe über Heidelberg kommen, und ſogleich gab er, angelangt auf der Poſt, ein Billet ab, das man einem auf bezeichnete Weiſe durchreisenden Kavalier einhändigen ſollte. Dieſer war aber inzwiſchen in Frankfurt angekommen. In berechtigter Sorge, ſeinen Auftrag nicht ausführen zu können, ſendete er ſogleich eine Staffette nach Heidelberg, die den Dichter ſpät in der Nacht, als er ſchon zu Bett gegangen war, erreichte. Er öffnete den Brief und fand die freundlichſten Worte. „Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Alle vorher gegangene Güte, Gnade, Zutrauen ſtellte ſich mir lebhaft wieder vor, ich ſchämte mich faſt meines wunderlichen Seitenſprungs. Alles war ganz natürlich zugegangen. Mein ausgebliebener Geleitsmann hatte auf den neuen Wagen, der von Straßburg kommen ſollte, Tag für Tag, Stunde für Stunde, wie wir auf ihn, geharrt, war alſdenn Geſchäfts wegen über Mannheim nach Frankfurt gegangen und hatte dort zu ſeinem Schreck mich nicht gefunden. Durch eine Staffette ſendete er gleich das eilige Blatt ab, worin er vorausſetzte, daß ich ſofort nach aufgeklärtem Irrtum zurückkehren und ihm nicht die Beſchämung bereiten wolle, ohne mich in Weimar anzukommen.“

Am 7. November trafen sie in Weimar ein. Durch den Eintritt Goethes, der Herder nach sich zog, sollte die kleine Thüringische Residenz für lange Zeit zum Mittelpunkte des deutschen Geisteslebens werden, das dann um die Wende des Jahrhunderts seine höchste Blüte erreichte.

Dichter und Staatsmann.

Noch heute ist trotz der ausgezeichneten Studie von Adolf Schöll „Goethe als Staats- und Geschäftsmann“¹⁾ die Ansicht nicht ausgestorben, daß die Übersiedelung Goethes nach Weimar und sein Eintritt in die Regierung im Grunde ein Fehler gewesen sei. Denn im Gefolge dieser Veränderung sei eine Lähmung seiner dichterischen Produktionsfähigkeit eingetreten. Was er in den zehn ersten Weimariſchen Jahren bis zur Italienischen Reise hervorgebracht habe, halte keinen Vergleich mit den Schöpfungen der Jahre 1773—75 aus. Nicht einmal zum Abſchluffe des Angefangenen habe er Muße und Kraft gefunden. Dichtungen von so großer Bedeutung wie Faust und Egmont, die er in Frankfurt, wie man meint, vollendet haben würde, seien liegen geblieben und erst später, zum Teil auf Kosten der Einheitlichkeit nach abgeändertem Plane, zur Reise gediehen. Erst in Italien habe der Dichter sich selbst wiedergefunden.

¹⁾ Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, Berlin 1882, S. 98—279.

Goethe selbst war darüber anderer Meinung, wie aus zahlreichen Äußerungen hervorgeht. Sie sind von Schöll vollständig gesammelt und in ihren Zusammenhang gerückt. Nur drei mögen hier stehen. Am 8. November 1777 schreibt der Dichter, auf die ersten zwei Weimariſchen Jahre zurückblickend, an Frau von Stein ¹⁾: „Ich fand, daß das Schickſal, da es mich hierher pflanzte, vollkommen gemacht hat, wie manſ den Binden thut: man ſchneidet ihnen den Gipfel weg und alle ſchönen Äſte, daß ſie neuen Trieb kriegen, ſonſt ſterben ſie von oben herein. Freilich ſtehn ſie die erſten Jahre wie Stangen da.“ Das dichterische Feuer der letzten Frankfurter Zeit brannte zu ſtark und hätte ihn verzehrt; um die produktive Kraft nicht dauernd zu ſchwächen, mußte Einhalt gethan werden, der Geiſt mußte ſich in der Beſchäftigung mit Aufgaben des praktiſchen Lebens ausruhen und zu neuen Thaten ſtärken. Noch wichtiger iſt das Schreiben an die Mutter ²⁾ vom 11. Auguſt 1781, aus dem ich folgende Stelle aushebe: „Merk und mehrere beurtheilen meinen Zuſtand ganz falſch, ſie ſehen das nur was ich aufopfre, und nicht was ich gewinne, und ſie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich ſo viel hingebe. Sie erinnern ſich der letzten Zeiten die ich bei Ihnen, eh ich hierher gieng, zubrachte; unter ſolchen fortwährenden Umſtänden würde ich gewiß zu

¹⁾ Briefe 3, 184.

²⁾ Briefe 5, 178.

Grunde gegangen sein. Das Unverhältniß des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bei der lebhaften Einbildung und Abhdung menschlicher Dinge, wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel und alle verwandte Fehler sich und andern unerträglich wird“ u. s. w. Denselben Gedanken kleidet er in einem Briefe an Friß Jacobi ¹⁾ in folgendes schöne Gleichniß: „Wenn du eine glühende Masse Eisen auf dem Herde siehst, so denkst du nicht, daß soviel Schlacken drinn stecken, als sich erst offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrath, den das Feuer selbst nicht absonderte, und fließt und stiebt in glühenden Tropfen und Funken davon und das gediegne Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange. Es scheint als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurst habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien, und mein Herz gediegen zu machen.“

Ist es denn aber wirklich wahr, daß die produktive dichterische Kraft Goethes mit der Übersiedelung nach Weimar zurückgegangen sei? Wir müssen, um die Frage richtig zu beantworten, zwei Perioden unterscheiden. Die erste endet mit dem Jahre 1781, die zweite erstreckt sich von da bis zur Flucht nach Italien. Es ist zuzugeben, daß die zweite Hälfte des voritalie-

¹⁾ Briefe 6, 92.

nischen Jahrzehnts weniger fruchtbar gewesen ist als die erste. Die Gründe davon liegen aber weniger in den Lasten des Geschäftslebens, als in künstlerischen Gärungen, teilweise vielleicht auch in den immer fühlbarer werdenden Mißlichkeiten des Verhältnisses zu Frau von Stein. Doch das gehört nicht hierher. Es ist nur zu zeigen, daß die fünf ersten Jahre in der That eine Periode für sich bilden. Man kann sie charakterisieren als das Ausklingen des Geniewesens und den Übergang zum Klassizismus. Der erste Versuch im Distichon datiert vom April 1782¹⁾. Aus demselben Jahre stammen die inschriftlichen Epigramme im Parke zu Weimar, in Goethes Garten, in Tiefurt. Das Streben nach strengeren Formen führt den Dichter bald darauf zur Stanze: in der herrlichen Zueignung zu der Gedichtsammlung (ursprünglich für die „Geheimnisse“ bestimmt) hat er sie zum ersten Male angewendet. Die freien Rhythmen treten mehr und mehr zurück, mit ihnen die ganz subjectiven, aus dem Moment geborenen lyrischen Ergüsse, an denen das erste Quinquennium so reich war. Man sehe die Ausgabe der Briefe an Frau von Stein durch: das letzte derartige Gedicht steht bei Fielitz Bd. 1 S. 376 und wird von ihm in den Oktober 1781 gesetzt. Die in rhythmischer Prosa angefangenen Werke bleiben liegen, weil die Mißform den strengeren Kunstanschauungen des Dichters nicht mehr genügte; zum fünfßüßigen

¹⁾ Briefe 5, 313.

Jambus, auf den Lessings Nathan (1779) hinführte, hatte er noch nicht den Mut. Von Tasso, der auf zwei Akte gebracht war, ist zum letzten Male im Mai 1782 die Rede; an Elpenor fuhr er etwas länger fort, aber über zwei Akte ist auch dieses Stück nicht hinausgelangt; und auch Egmont, für dessen pathetische Szenen in Weimar ebenfalls die rhythmische Prosa in Anwendung gekommen war, wird im März 1782 dauernd zurückgelegt. Tasso und Egmont sollten in Italien wieder auferstehen und zum Leben eingehen; auf den ebenso großartig angelegten Elpenor hat die Welt verzichten müssen. Daß sich 1782 zwei Epochen schieden, war dem Dichter selbst ganz klar; das zeigt der Brief an Knebel vom 21. November des genannten Jahres¹⁾, wo er dem Freunde erzählt, wie er die Briefschaften der letzten zehn Jahre vornehme und ordne, und hinzufügt: „Ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel gesehen wird.“ Die Sturm- und Drangzeit war für ihn zu Ende! Er sah auf sie zurück, wie auf eine überwundene Wegstrecke. Der Niederschlag dieses Rückblickes ist das große, gedankenreiche Gedicht „Ilmenau“ vom Jahre 1783. Es wird kein Zufall sein, daß er Anfang März 1782 auch das bis dahin geführte Tagebuch abbrach.

Wir beschränken uns hier auf das erste Weimariſche Quinquennium. Überblickt man Goethes Dichtungen

¹⁾ Briefe 6, 96.

aus dieser Zeit, so muß man angeichts ihrer Zahl und ihres Wertes den Vorwurf nachlassender dichterischer Kraft als völlig unbegründet zurückweisen.

Goethe hat während dieser fünf Jahre im Drama, im Roman und in der Lyrik (den Begriff so weit als möglich genommen) Werke von erstem Range und von unvergänglicher Schönheit geschaffen.

Über die Dramen und den Roman kann ich nur ganz kurz orientieren; die Lyrik dagegen werde ich, da vieles davon weiteren Kreisen noch so gut wie unbekannt ist, in ihrem ganzen Umfange vorführen.

Von den dramatischen Werken ist das früheste der Einakter „Die Geschwister“, verfaßt laut Tagebuch¹⁾ vom 26. bis zum 29. Oktober 1776. Auf dem fürstlichen Liebhabertheater wurde das Stück zum ersten Male am 21. November aufgeführt, wobei der Dichter selbst den Wilhelm spielte. Nur drei Personen tragen die Handlung des Schauspiels, von denen zwei, Wilhelm und Marianne, wohl nicht zufällig die gleichen Namen führen wie das Liebespaar im Anfange des Wilhelm Meister. Die verstorbene Mutter des Mädchens, die geliebte Freundin Wilhelms, heißt Charlotte wie Frau von Stein. In einem feinsinnigen Auf-

¹⁾ Das schöne Tagebuch des ersten Weimariſchen Quinquenniums (es endet mit dem 5. März 1782) iſt zuerſt von Robert Keil, Leipzig 1875 publiziert worden. Nach der Originalhandſchrift ſelbſt dann in den Tagebüchern (Weimar. Ausgabe) Bd. 1, worauf wieder die commentierte Ausgabe von Dünker, Leipzig 1889, fußt.

sage¹⁾ hat Adolf Schöll nachgewiesen, daß das Stück aus der damaligen Lage des Verhältnisses zu Frau von Stein hervorgegangen ist. Wilhelm ersehnt die Umwandlung des (scheinbar) geschwisterlichen Verhältnisses zu seiner Pflgetochter in ein intimeres in dem Drama ebenso, wie sie Goethe im Leben ersehnte: daß ihn die Geliebte auf die Grenzen einer geschwisterlichen Beziehung einschränken wollte, bekümmerte ihn und schien ihm unerträglich. Einen reinen, ganz befriedigenden Eindruck kann man von dem sehr bühuengemäßen Schauspiel, das auf größeren Theatern noch heute mit Erfolg gegeben wird, nur dann haben, wenn man als Voraussetzung hinzudenkt, daß Marianne, ohne sich jedoch darüber klar zu sein, ahnte, daß Wilhelm gar nicht ihr Bruder sei. Sonst hat das Überschlagen der schwesterlichen Liebe in die sexuelle etwas Beängstigendes. Die Sprache, Prosa ohne alle rhythmischen Einmischungen, ist von edler Einfachheit und dem bürgerlichen Charakter des Stückes gemäß gefärbt. — Anfang Dezember 1776 begann der Dichter das Singspiel *Lila*, oder, wie es ursprünglich hieß²⁾, „Die gute Frau“. Es war für das Geburtstagsfest der Herzogin Louise bestimmt und wurde in der That am 30. Januar 1777 zum ersten Male aufgeführt. Von der Urgestalt sind nur die Gesänge erhalten. Bereits im Frühjahr 1778 arbeitete Goethe das Stück um — vielleicht er-

¹⁾ Über Goethes Geschwister, in dem schon genannten Buche „Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens“ S. 68 ff.

²⁾ Werke (Weimar. Ausg.) 12, 341.

hielt es erst jetzt den Titel *Vila* —, aber auch diese (handschriftlich noch vorhandene) Gestaltung mußte 1790 weichen, um der heutigen Platz zu machen. Ein Beweis dafür, welche Sorgfalt Goethe auch seinen Dichtungen zweiten Ranges zuwandte. Durch die Handlung des leichtgeschürzten Liederspiels klingen die Dissonanzen hindurch, die das Verhältniß des herzoglichen Paares damals trübten, und um deren Auflösung der Dichter sich eifrig bemühte. Man könnte als Leitmotiv des Stückes den Gedanken bezeichnen, dem Goethe in dem Briefe an Lavater vom 16. September 1776 folgendermaßen Ausdruck gab: „Ueber Carl und Louisen sei ruhig, wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie noch eins der glücklichsten Paare werden, wie sie eins der besten sind; nichts menschliches steht dazwischen, nur des unbegreiflichen Schicksals verehrliche Gerichte.“ — Es folgt der Triumph der Empfindsamkeit. „Eine Tollheit hab ich erjunden, eine komische Oper, die Empfindsamen, so toll und grob als möglich. Wenn Seckendorj sie komponiren will, kann sie den Winter gespielt werden“ meldet der Dichter der Freundin am 12. September 1777 von Eisenach. Im Dezember, nach der Rückkehr von der Harzreise, finden wir ihn mit dem sechsten Akt beschäftigt ¹⁾. Am 30. Januar 1778, dem Geburtstage der Herzogin, ging sie zum ersten Male über die Bretter des Liebhabertheaters. Von dem possenhaften Stück,

¹⁾ Briefe 3, 203.

das der Dichter selbst als eine Parodie (auf das durch Müllers Siegwart neu entflamnte Wertherfieber nämlich) bezeichnet¹⁾, würde nicht viel zu reden sein²⁾, wenn nicht feltjamer Weiße in den vierten Akt eine ganz fremdartige Dichtung, das Monodrama Proserpina, eingelegt wäre. Daß dadurch die Wirkung diefer großartigen, nicht genug gelefenen und gewürdigten Dichtung freventlich vernichtet worden fei, gefteht Goethe fpäter (in den Tag- und Jahresheften) felbft zu. Der Stilabftand von dem übrigen ift ungeheuer. Dort ein leichter vom Trivialen häufig nicht weit entfernter Ton, hier die Erhabenheit und der hohe Kothurn des Prometheus und der Iphigenie. In wundervoll ftilizierter rhythmifcher Profa läßt der Dichter die geraubte Proserpina ihr Loos beklagen, das fie dem Hades zu eigen gemacht hat. Noch könnte fie zurückkehren, denn fie hat fich bisher der Speife enthalten. Ahnungslos ift fie von dem gebrochenen Granatapfel, und ift nun für ewig dem Könige des Schattenreiches verfallen. Es fragt fich, was den Dichter zur Bearbeitung diefes leidvollen Mythos veranlaßt hat. Obwohl die Combination Erich Schmidts, der das Monodrama mit der Nachricht in Beziehung fetzt, daß Goethe ein Gedicht

1) An Merck, Briefe 3, 214.

2) Wie Goethe von Operntexten dachte, zeigt eine Äußerung aus dem Jahre 1790 (Briefe 18, 41): „Zur Oper bereite ich mich . . . Um fo etwas zu machen, muß man alles poetifche Gewiffen, alle poetifche Scham nach dem edlen Beispiel der Italiäner ablegen.“

auf den Tod von Glucks Nichte habe machen wollen, viel Bestechendes hat, so kann ich mich doch meinerseits von der Vorstellung nicht los machen, daß die Proserpina aus der Seele der damals tief unglücklichen Herzogin Louise heraus geschrieben ist, oder wenigstens, daß ihr Kummer, der dem Dichter zu Herzen gieng, den nächsten Anlaß zur Wahl gerade dieses Stoffes geboten hat. Wie oft hebt Goethe hervor, daß seine Dichtungen immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden seines Lebens seien; sollte es hier anders sein? sollte gerade dieses tiefempfundene Werk seine Wurzeln außerhalb der inneren und äußeren Erlebnisse des Dichters haben? Und wenn man diese Frage verneint, wie man wohl muß: ist dann nicht der Gram der Herzogin der einzige mögliche Anknüpfungspunkt? Ich betone aber ausdrücklich, daß ich nur von dem Anlasse der Dichtung spreche. Mit der Absicht einer bestimmten Wirkung braucht sie durchaus nicht verfaßt zu sein, ja es ist nicht einmal nötig zu glauben, daß sich Goethe damit ausdrücklich an die Adresse der Herzogin habe wenden wollen: an ihrem Geburtstagsfest wäre dies in der That unzart gewesen. — Ganz in das Jahr 1779 gehört die erste Gestalt der Iphigenie, auch in dieser Form schon eine der reifsten Schöpfungen Goethes. Wie die Proserpina ist sie in rhytmisch (jambisch) fallender Prosa geschrieben¹⁾. Bei der Übersendung des Dramas an

¹⁾ Herausgegeben von H. Dünker, Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie. Stuttgart und Tübingen 1854. S. 3—52.

Fritz Jacobi glaubt er dem an Götz und Clavigo gewöhnten Freunde gegenüber das Neue der Stilijierung entschuldigen zu müssen: „Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache Dir nicht zuwider sein und die Gestalt Dir anmutig werden¹⁾.“ Bis zur reinen Versform drang der Dichter trotz mancher Ansätze vorläufig noch nicht durch; aber die Alltagsprosa für das Drama höheren Stils war doch nun endgültig verlassen. Iphigenie ist in ihrem tiefsten Wesen eine Spiegelung der Frau von Stein; aus dem ganz eigentümlichen Verhältnis des Dichters zu ihr ist das Werk hervorgewachsen. Ihr glaubte Goethe=Drest seine innere Läuterung und die ersehnte Ruhe der leidenschaftbestürmten Seele zu verdanken. Und die ihm dieses Glück bringt, ist seine Schwester: also immer noch wie in den „Geschwistern“, aber jetzt ohne den Wunsch einer Änderung. Goethe hatte sich in diesen Zustand ergeben und fand darin alle Befriedigung, die er suchte. Den Bannkreis der Unnahbarkeit, den die edle Frau um sich zog, begehrte er nicht mehr zu durchbrechen. Noch nie hat ein Dichter einer Frau schöner gehuldigt, als Goethe der Frau von Stein durch die Schöpfung der Iphigenie. — Eine Frucht der herbstlichen Schweizerreise des Jahres 1779 ist das kurze, anmutige Singspiel *Fer i und B ä t e l y*²⁾. Die überaus einfache Handlung dreht sich um die spröde

¹⁾ Briefe 6, 92.

²⁾ In der ursprünglichen Gestalt zum ersten Mal herausgegeben von W. Arndt. Leipzig, 1881.

Bätely und ihre Befehrung zu Gunsten Jeris durch die notgedrungene Erkenntnis ihrer Hülflosigkeit in schwieriger Lage. Das kleine Werk kann und will weder besonderen künstlerischen Wert noch irgend eine tiefere Bedeutung (die man dahinter gesucht hat) beanspruchen. Das beste daran sind die eingelegten Lieder, von denen einige in der Gedichtsammlung zu stehen verdienen. — Die Vögel, ein einaktiges Fragment ¹⁾, werden im Juni 1780 zum ersten Male erwähnt: „Der erste Akt der Vögel ist bald fertig. Ich wollte Sie könnten an Platituden so eine Freude haben wie ich, das Stück würde Sie herzlich zu lachen machen,“ schreibt der Dichter seiner Vertrauten ²⁾, und am gleichen Tage an Knebel: ³⁾ „Den ersten Akt der Vögel . . . werden wir ehestens in Ettersburg geben. Sobald er fertig ist, schick ich eine Abschrift an Dich, er ist voller Muthwillen, Ausgelassenheit und Thorheit.“ Anfang Juli wird auch Merck davon benachrichtigt ⁴⁾, daß „in etwa 14 Tagen auf dem Ettersburger Theater wird vorgestellet werden Die Vögel, eines Lustspiels nach dem Griechischen und nicht nach dem Griechischen, erster Act, welcher für sich ein angenehmes Ganze ausmachen soll“. Zugleich teilt er den von Corona Schröter zu sprechenden Epilog mit, der beginnt: „Der erste, der den Inhalt dieses Stückes

¹⁾ In der ursprünglichen Gestalt herausgegeben von W. Arndt. Leipzig, 1886.

²⁾ Briefe 4, 238.

³⁾ Briefe 4, 242.

⁴⁾ Briefe 4, 248.

nach seiner Weise aufs Theater brachte, war Aristophanes, der Ungezogne" — woraus sich bei der späteren Umarbeitung für den Druck das berühmte Wort „Der ungezogene Liebling der Grazien" entfaltet hat. Am 18. August fand die erste Aufführung statt, wobei Goethe als Scapin den Treufreund, Einsiedel als Pierrot den Hoffegut gab. Das Stück hatte durchschlagenden Erfolg und die Fortsetzung wurde dringend, aber erfolglos, begehrt. Es ist in der That mit mehr Liebe und vor allem mit mehr Witz geschrieben, als die meisten übrigen Gelegenheitsstücke für das Dilettantentheater, und der Dichter hatte selbst Freude an seinem Werke; noch in Italien nimmt er öfter darauf Bezug. An Stelle der politischen Satire des Aristophanes ist die litterarische getreten; den Mittelpunkt sollte, soviel sich aus dem Bruchstück erkennen läßt, das Verhältnis Klopstocks zu den Weimaranern bilden. Denn die Zeitgenossen wußten, was Schuhu und sein Famulus zu bedeuten hatten: „Gegenwärtig hat Goethe eine Aristophanische Komödie, die Vögel betitelt, in der Wache, worin Klopstock als Uhu, und der junge Cramer als Ente [thatjächlich als Papagei] die vornehmsten Rollen spielen. Was mir Knebel davon hinterbracht hat, ist meisterhaft gestellt," schreibt Jacobi an Heinze am 24. October 1780¹⁾. Das Wolkenkuckucksheim der deutschen Litteratur ist Klopstocks wunderliche Gelehrtenrepublik;

¹⁾ Aus F. G. Jacobis Nachlaß, herausgegeben von R. Böpprich, Leipzig 1869, 1, 40 f.

was sich die Geniemänner wie Lenz und Klinger davon erträumten, sprechen Trensfreund und Hoffegut aus. Die Vögel sind das Publikum, wie Goethe selbst mehrfach andeutet. In der Maske des Schuhu wird außerdem der gewerbsmäßige Rezensent, seine Gewissenlosigkeit und sein Hochmut, mit derbem und wohlverdientem Spotte gegeißelt. — Über Tasso, den der Dichter im Spätherbst 1780 begonnen hat, ist schon oben einiges bemerkt worden. Am 12. November will er den ersten Akt endigen ¹⁾, genau ein Jahr später erfahren wir die Vollendung des zweiten ²⁾. Von dem ursprünglichen Plane des Dramas und seinem Verhältnis zu der fünftaktigen Fassung in Versen wissen wir nichts Genaues. — Innerlich gehört auch Elpenor unserer Periode an, aber zeitlich greift er darüber hinaus, wie wir gesehen haben. Erwähnung geschieht des Stückes zum ersten Male im August 1781 ³⁾, der größte Teil der beiden Akte, die uns vorliegen, stammt aber erst aus dem Jahre 1783. Im Anfange dieses Jahres war Goethe sehr eifrig damit beschäftigt, weil er einen bestimmten Zweck damit verband. „Ich hatte gehofft das Stück, dessen Anfang Du kennst, noch bis zum Ausgange der Herzogin ⁴⁾ fertig zu schreiben, es ist aber unmöglich. Der alte Plan war fehlerhaft und ich mußte es von vorne an neu umarbeiten. Ich fahre jachte dran fort und ich denke, es wird ja nicht zu

¹⁾ Briefe 5, 4.

²⁾ Briefe 5, 216.

³⁾ Briefe 5, 183. Tagebuch unter dem 11. August.

⁴⁾ Nach der Geburt des Erbprinzen.

spät kommen“, schreibt er an Knebel am 3. März 1783. Aus dieser Nachricht hat man mit Recht geschlossen, daß kein tragischer Ausgang beabsichtigt gewesen sein könne; wahrscheinlich sollte sich also Elpenor, das Kind der Hoffnung, als der lange vermißte Sohn der Antiope enthüllen. Daß die Fortführung und Lösung des Konfliktes dann schwierig, wenn nicht unmöglich war, läßt sich denken, denn wie hätte Elpenor die beschworene Rachepflicht mit dem Pietätsverhältnis gegen seinen Oheim und Pflegevater auf befriedigende Weise in Einklang setzen sollen? Daraus erklärt sich Goethes späteres Urteil über das Stück: es sei ein Beispiel eines unglaublichen Vergreifens im Stoffe, überhaupt ein unglückliches Produkt¹⁾. Der Plan mag in der That fehlerhaft und undurchführbar gewesen sein; die beiden fertig gewordenen Akte sind dennoch von seltener Schönheit und Größe der Manier, aus gleichem Geiste wie Iphigenie und Tasso geboren. — An Faust ist während des ersten Weimariſchen Jahrzehnts, so viel wir wissen, gar nichts geſchehen; dagegen ist Egmont in den Jahren 1778 und 1779, dann wieder gegen Ende des Jahres 1781 sehr gefördert worden: „Mein Egmont ist bald fertig und wenn der fatale vierte Akt nicht wäre, den ich haſſe und nothwendig umſchreiben muß, würde ich mit dieſem

¹⁾ An Schiller, 24. Juni 1798. Schiller wußte nicht, daß das ihm zugeſandte Manuskript von Goethe ſei und gab nun, in der Meinung es mit dem Verſuche eines Dilettanten zu thun zu haben, ein Urteil von unglaublicher Kurzsichtigkeit darüber ab (Brief vom 25. Juni 1798).

Jahr auch dieses lang vertrödelte Stück beschließen," schreibt er am 13. Dezember 1781 der Freundin. Aber es gieng langsamer als er dachte¹⁾: „Ich bin ganz leise fleißig, ich möchte nun Egmont so gar gerne endigen, und seh es möglich" berichtet er von Dornburg aus am 13. März 1782. Wenige Wochen später legt er das Stück endgültig bei Seite, um es erst in Italien wieder vorzunehmen.

Der große Roman, der später Wilhelm Meisters Lehrjahre betitelt wurde²⁾, ist zwar in der ersten Weimariſchen Zeit konzipiert, aber während des ersten Quinquenniums nur wenig gefördert worden. Begonnen im Anfange des Jahres 1777 schritt er im Laufe von anderthalb Jahren bis zum Schlusse des ersten Buches vor (das sich nicht ganz mit dem heutigen deckte); dann blieb er bis zum Frühjahr 1782 liegen. Es muß mit Goethes inneren Wandlungen zusammenhängen, daß er das Werk gerade zu der Zeit wieder vornahm und dauernd in Arbeit behielt, wo er die großen dramatischen Pläne fallen ließ. An dem Werke hieng sein Herz; er nennt den Haupthelden „sein geliebtes dramatisches Ebenbild" (Briefe 5, 352); es thut ihm gar zu wohl wenn er manchmal einige Augenblicke diesen alten Lieblingen zuwenden kann (Briefe 6, 72); er erkennt am

¹⁾ Briefe 5, 285.

²⁾ Vor der italienischen Reise und noch in Italien nennt ihn der Dichter immer nur Wilhelm Meister. In einem Briefe an Knebel (6, 96) spricht er einmal von den „drei ersten Büchern der theatralischen Sendung".

Wilhelm Meister von neuem, daß er eigentlich zum Schriftsteller geboren sei (Briefe 6, 39). Leider ist uns die erste Gestalt des Werkes nicht erhalten geblieben. Es ist der gleiche Fall wie beim Tasso: wir wissen nicht, was wir von dem vollendeten Romane der voritalienischen Zeit zuschreiben dürfen. Herder erzählt einmal, daß die Jugendgeschichte des Helden ausführlich behandelt gewesen sei: „Man lernte den jungen Menschen von Kindheit auf kennen, interessierte sich für ihn allmählig und nahm an ihm Teil, auch da er sich verirrete.“ Diese später gestrichenen Partien sind es gerade, die in die hier behandelte Periode fallen, denn sie haben natürlich den Inhalt des ersten Buches ausgemacht. Später zog Goethe die sechs ersten Bücher zu vier zusammen; bei dieser Kürzung ist der Anfang offenbar am stärksten betroffen worden.

Trotz allem, was Goethe auf dem Gebiete der dramatischen Dichtung und des Romans während des ersten Weimariſchen Quinquenniums geschaffen hat, hat doch kein Zweig seiner reichen Kunst damals schönere Blüten getrieben, als das Lied, das Wort im weiteren Sinne genommen, so daß auch die Ode, die Ballade und jene eigentümliche Gattung eingeschlossen wird, die beispielsweise durch Hans Sachsens poetische Sendung vertreten ist. Die beiden größten Schöpfungen dieser letztgenannten Art, „Auf Wiedings Tod“ aus dem Anfange des Jahres 1782 und „Ilmenau“, dessen eigentlicher Titel war „Dem Herzog von Weimar zum Geburtstage, Ilmenau den 3. September 1783,“

reichen allerdings dem Datum ihrer Entstehung nach über die Grenzen unserer Periode hinaus und müssen hier außer Betracht bleiben. Wenn man auch alle Einlagen der Singspiele und der übrigen Dramen ausschließt und die „Maskenzüge“ nebst dem „Epiphaniasfest“ unberücksichtigt läßt, so lassen sich doch nicht weniger als 50 Gedichte als aus dieser Periode stammend erweisen. Ich glaube den Freunden des Dichters einen Dienst zu thun, wenn ich sie hier geordnet nach der Zeit der Entstehung und in ihren ursprünglichen Fassungen vorlege. Die Liebeslieder sind meist aus dem Verhältnis zu Frau von Stein entsprungen und ganz persönlich an sie gerichtet; das ist der Grund, warum sehr viele von ihnen nicht in die Gedichtsammlung aufgenommen worden sind, und die aufgenommenen starker Veränderungen bedurften. Ganz im Anfange klingt noch die Liebe zu Lili nach und ruft ein paar innige Lieder hervor (Nr. 1, 3, 4). Nr. 5 muß kurz nach der ersten Bekanntschaft mit Charlotte verfaßt sein. Der Friede, den diese Liebe über ihn ausgoß, bildet in dem wundervollen Nachtliede des Jägers (Nr. 7) den sanften Grundton, während „Wandrer's Nachtlied“ noch die Drestesstimmung voraussetzt, von der ihn Lotte-*Iphigenia* erlöste. Nr. 8, 11, 16, 19, 24 spiegeln Stimmungen wieder, die aus der Freundschaft zum Herzog und aus den Schwierigkeiten der Stellung des Dichters entsprangen. Das große Gedicht Nr. 9 ist ganz für Charlotte bestimmt und inhaltlich mit den „Geschwistern“ auf das nächste ver-

wandt. Das Thema von Nr. 12 ist in dem wahrscheinlich gleichzeitigen Liede Klärchens im Egmont mit dem Schlusse „Glücklich allein ist die Seele die liebt“ nur variiert. Es folgen eine ganze Reihe kleiner Gedichtchen an die Geliebte, die sich am besten aus den gleichzeitigen Briefen erklären. Um die herrliche Ode Nr. 27 (später „Harzreise im Winter“ überschrieben) ganz verständlich zu machen, hat der Dichter selbst einen Kommentar für nötig erachtet; man lese aber vor allem die gleichzeitigen Briefe an die Freundin, die besser als jede Erklärung in die eigentümliche Stimmung des Gedichts einführen. Ich nenne hier gleich die Ode Nr. 42, die später den Titel „Meine Göttin“ erhielt; der „Gesang der Geister über den Wassern“ (Nr. 37) erscheint hier in sehr abweichender Gestalt, die in nicht-fachmännischen Kreisen vermutlich noch wenig bekannt ist. Dagegen sind die formell und innerlich gleichartigen „Gränzen der Menschheit“ und „Das Göttliche“ später als 1781 verfaßt und deshalb hier auszuschließen. Das schwierige Gedicht „An den Mond“ (Nr. 28) wird durch die hier gegebene ursprüngliche Fassung, so stark sie auch abweicht, nicht viel deutlicher. Durch das schöne Lied Nr. 34 wehen Frühlingslüfte, die die Seele des Dichters mit neuem Leben erfüllen. Das Lied Nr. 41 wird, so kurz es ist, für immer als ein Muster der lyrischen Gattung gelten. Ein Vorklang des zwei Jahre später entstandenen „Erkönigs“ ist das prächtige Gedicht Nr. 45. Die größeren Dichtungen „Hans Sachs“, „Njan Nga“,

„Der Fischer“ habe ich zwar an ihrer chronologischen Stelle genannt, aber den Text nicht ausgehoben, einmal weil sie allgemein bekannt sind, und dann, weil die älteren Fassungen nur unerheblich von denjenigen der Werke abweichen. ¹⁾

¹⁾ Die vorstehenden beiden Kapitel sind ursprünglich als populärer Vortrag verfaßt, den ich am 11. November 1895 im Bernoullianum zu Basel gehalten habe. Ich bemerke das, um die Form der Darstellung zu erklären.



Gedichte
der
ersten Weimariſchen Jahre.

1. 2.

Noch ein Wort eh ich ſchlafen gehe. Wie ich ſo
in der Nacht gegen das Fichtengebürg ritt; kam das
Gefühl der Vergangenheit, meines Schickſals, und
meiner Liebe über mich, und ſang ſo bei mir ſelber:

 Holde Lili warſt ſo lang
 All mein Luſt und all mein Sang
 Biſt ach nun all mein Schmerz und doch
 All mein Sang biſt du noch.

Nun aber und abermal gute Nacht.

 Gehab dich wohl bei den hundert Lichtern
 Die dich umglänzen
 Und all den Geſichtern
 Die dich umſchwänzen
 Und umfedenzen.
 Findſt doch nur wahre Freud und Ruh
 Bei Seelen grad und treu wie du.

Aus einem Briefe an den Herzog Carl Auguſt Weihnachten 1775, Goethes Briefe (Weimariſche Ausgabe) 3, 8.

3.

An Lili

Im holden Thal auf schneebedeckten Höhen
War stets dein Bild mir nah
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen
Im Herzen war mir's da.
Empfinde hier wie mit allmächtigem Triebe
Ein Herz das andre zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

Vom Dichter in ein Exemplar seiner Stella (Berlin 1776) als Widmung an seine frühere Verlobte eingetragen. Hier nach einem Privatdruck von Reinhold Köhler.

4.

Trocknet nicht! trocknet nicht!
Thränen der heiligen Liebe.
Ach den halbtrocknen Augen schon
Wie öde, todt ist die Welt.
Trocknet nicht! trocknet nicht!
Thränen unglücklicher Liebe.

Von Goethe selbst Werke (Weimar. Ausgabe) 29, 213 auf Lili bezogen, aber gewiß erst nach dem Bruche in der ersten Weimariſchen Zeit verfaßt. Hier nach einer frühen Kopie Herders, die Werke 1, 391 zugänglich gemacht ist.

5.

Bleibe, bleibe bei mir
Holder Fremdling, süße Liebe,
Holde süße Liebe,
Und verlasse die Seele nicht!
Ach, wie anders, wie schön
Lebt der Himmel, lebt die Erde,
Ach, wie fühl' ich, wie fühl' ich
Dieses Leben zum ersten Mal!

Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe S. 236. Werke 4, 96. Sichere Datierung nicht möglich, aber nach Inhalt und Stil auf die aufkeimende Leidenschaft zu Frau von Stein zu beziehen.

6.

Wandrer's Nachtlied

Der du von dem Himmel bist
Alle Freud und Schmerzen stillest,
Den der doppelt elend ist
Doppelt mit Erquickung füllest.
Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Qual und Lust.
Süßer Friede,
Komm ach komm in meine Brust.

Am Hang des Ettersberg d. 12 Febr. 76.

Goethes Briefe an Frau von Stein herausgeg. von Fielig 1, 24.

7.

Jägers Nachtlied

Im Felde schleich ich still und wild,
Lausch mit dem Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor!

Du wandelst ietzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Rast;
Dem wie zu Hause, so im Feld
Sein Herze schwillt zur Last.

Mir ist es, denk ich nur an dich,
Als sah den Mond ich an;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir gethan.

8.

Eislebens Lied

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn! —
Stille, Liebchen, mein Herz!
Krachts gleich, brichts doch nicht!
Brichts gleich, brichts nicht mit dir!

Liederheft aus der ersten Weimariſchen Zeit, eigenhändig,
vgl. Werke 1, 383. Schon 1776 erstes Vierteljahr im Mercur
gedruckt.

9.

Warum gabst du uns die tiefen Blicke
Unſre Zukunft ahnungsvoll zu ſchaun.
Unſrer Liebe, unſerm Erdenglücke
Wähuend ſelig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns Schickſal die Gefühle
Uns einander in das Herz zu ſehn,
Um durch all die ſeltenen Gewühle
Unſer wahr Verhältniß auszuſpähn.

Ach ſo viele tauſend Menſchen kennen
Dumpf ſich treibend kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unverſehnem Schmerz,

Sauchen wieder wenn der schnellen Freuden
Unerwarte Morgenröthe tagt.

Nur uns Armen liebevollen beiden .

Ist das wechselseitige Glück versagt
Uns zu lieben ohn uns zu verstehen,
In dem Andern sehn was er nie war
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanke auch in Traumgefahr.

Glücklich den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich dem die Ahndung eitel wär!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.
Sag was will das Schicksal uns bereiten?
Sag wie band es uns so rein genau?
Ach du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spätest wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit Einem Blicke lesen
Den so schwer ein sterblich Aug durchdringt.
Tropfdest Mäßigung dem heißen Blute,
Nichtetest den wilden irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf,
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergauckeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar dir zu Füßen lag.

Fühlt sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut.

Und von Allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich daß das Schicksal das uns quälet
Uns doch nicht verändern mag.

d. 14. Apr. 76.

An Frau von Stein gerichtet, Ausgabe von Fielitz 1, 30. Zur Erläuterung kann ein Brieffragment Goethes an Wieland dienen, Briefe 3, 51: Ich kann mir die Bedeutsamkeit, die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. Ja wir waren einst Mann und Weib! Nun wissen wir von uns, verhüllt in Geisterduft.

10.

Hans Sachsens poetische Sendung

am 27. April 1776 vollendet. Nach dem ersten Druck in Wielands Merkur 1776 wiederholt im „Jungen Goethe“ 3, 700, worauf hier verwiesen werden darf. Vgl. auch Werke (Weimar. Ausgabe) 16, 422 ff.

11.

An mein Glück

Gib das Tagwerk meiner Hände
Gutes Glück daß ichs vollende
Sei ein Bild der Garten hier
Pflanzt ich ahndungsvolle Träume
Jetzt noch Stangen diese Bäume
Geben einst noch Schatten mir.

Im Tagebuch von der Schweizerreise 1775 auf Blatt 7 nachgetragen. Druck Werke 1, 395. Goethe nahm seinen Garten Mitte April 1776 in Besitz, woraus sich die Datierung ergibt.

12.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Wolkenebeldüste,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Last und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht ich mich schlagen
Als so viel Freuden
Des Lebens zu tragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie? soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Leitstern des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Ilmenau den 6. Mai 1776.

Alte Copie Herders, zugänglich gemacht Werke 1, 390.

13.

Als ich für dich zeichnete an der Ilm. den 29. Jun.
76. Zwischen Mittag und 1.

Hier bildend nach der reinen stillen
Natur, ist ach mein Herz der alten Schmerzen voll
Leb ich doch stets um derentwillen
Um derentwillen ich nicht leben soll.

An Frau von Stein gerichtet, Ausgabe von Fiellig 1, 44.

14.

Zwischen Felsen wuchsen hier
Diese Blumen die wir treu dir reichen,
Verwelkliche Zeichen
Der ewigen Liebe zu dir.

An Frau von Stein gerichtet mit dem Datum Ilmenau
den 21. Juli 1776. Werke 4, 208.

15.

Ach, so drückt mein Schicksal mich,
Daß ich nach dem Unmöglichen strebe.
Lieber Engel, für den ich nicht lebe,
Zwischen den Gebürgen leb' ich für dich.

An Frau von Stein gerichtet mit dem Datum Ilmenau
den 22. Juli 1776. Werke 5, 65.

16.

Dem Schicksal

Was weiß ich was mir hier gefällt
In dieser engen kleinen Welt
Mit leisem Zauberband mich hält!
Mein Carl und ich vergessen hier
Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet
Und, ach ich fühls, im Stillen werden wir
Zu neuen Scenen vorbereitet.
Du hast uns lieb du gabst uns das Gefühl:
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gemüth
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du hast für uns das rechte Maas getroffen
In reine Dumpsheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Handschrift in Hirzels Sammlung, gedruckt im „Jungen
Goethe“ 3, 143. Goethe selbst nennt das Gedicht im Tagebuche
„Gesang des dumpfen Lebens.“ In einer alten Kopie Herders
findet sich die Überschrift „Stüßerbach 3. August 76 auf dem
Schloßberge.“

17.

Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbare Wirkung gehabt, ich kann nicht sagen wie mir ist! mir ist wohl und doch so träumig. Zeichnen konnt ich gestern nicht. Ich saß auf Bizlebens Felsen, die herrlich sind und konnt nichts hervorbringen. Da schrieb ich dir:

Ach wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweißl ich nicht mehr.
Ach wenn du da bist
Fühl' ich, ich soll dich nicht lieben,
Ach wenn du fern bist
Fühl' ich, ich lieb' dich so sehr.

Aus einem Briefe an Frau von Stein, datiert Ilmenau den 8. August 1776. Ausgabe von Fiellig 1, 47.

18.

Hierhergetrabt die Brust voll tiefem Wühlen
Planvoller Aussicht, sehut sich nun
Mein Herz ein Weilchen auszuruhn
Und wieder was für dich zu thun.

An Frau von Stein mit dem Datum Kranichfeld den 2. September 1776. Werke 4, 209.

19.

Taglang Nachtlang stand mein Schiff befrachtet.
Günstger Winde harrend saß mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend
Ich im Hafen.

Und sie wurden mit mir ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise
Gern die hohe Fahrt dir. Güter-Fülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird rückkehrendem in unsern Armen
Lieb und Preis dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel
Und dem Schlaf entiauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt alles lebet webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.
Und die Segel blühen in dem Hauche.
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe.
Zieh die Segel, ziehn die hohen Wolken.
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach im Freundetaumel,
Reisefreude wähnend wie des Einschiffmorgens
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten
Tren dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer
Drückt der Menschen schwellend Herze nieder.
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streicht der Schiffer weis die Segel nieder.
Mit dem angsterfüllten Velle spielen
Wind und Wellen.

Und an ienem Ufer drüben stehen
Freund und Lieben, beben auf dem Feste:
Ach warum ist er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen!
Ach er sollte! Ach er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer.
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er in die grimme Tiefe
Und vertrauet landend oder scheiternd
Seinen Göttern.

Den 11 Sept. 76.

Beilage zu dem Briefe an Lavater vom 16. September 76. Gedruckt im „Jungen Goethe“ 3, 145. Nicht von Goethes Hand. Das Gedicht findet sich auch in dem eigenhändigen Niederhefte aus der ersten Weimarer Zeit, wo indeß schon Annäherung an den Vulgattertext wahrnehmbar ist, z. B. steht 32 Streckt, 45 scheiternd oder landend.

20.

Ich bin eben nirgend geborgen,
Fern an die holde Saale hier
Verfolgen mich manche Sorgen
Und meine Liebe zu dir.

An Frau von Stein mit dem Datum Dornburg den 16.
October 1776. Werke 4, 209.

21.

An den Geist des Johannes Secundus

Lieber, heiliger, großer Küsser,
Der du mir's in lechzend athmender
Glückseligkeit fast vorgethan hast!
Wem soll ich's klagen! klagt ich dir's nicht!
Dir, dessen Lieder wie ein warmes Küssen
Heilender Kräuter mir unters Herz sich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen Starren
Erdetreibens klopfend sich erhohle.
Ach wie klag ich dir's, daß meine Lippe blutet,
Mir gespalten ist, und erbärmlich schmerzet,
Meine Lippe, die so viel gewohnt ist
Von der Liebe süßtem Glück zu schwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Fallende Seligkeit aus und ein zu stammeln.
Gesprungen ist sie! Nicht vom Biß der holden,
Die, in voller ringsumfangender Liebe,
Mehr möcht' haben von mir, und möchte mich Ganzen
Ganz erküssen, und fressen, und was sie könnte!

Nicht gesprungen weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheilige Lüfte entweichten.
Ach gesprungen weil mich, öden, kalten,
Über reizenden Reif, der Herbstwind anpackt.
Und da ist Traubensaft, und der Saft der Bienen,
An meines Herdes treuem Feuer vereinigt,
Der soll mir helfen! Warrlich er hilft nicht
Denn von der Liebe alles heilendem
Gift Balsam ist kein Tröpfchen drunter.

d. 2 Nov. 76.

Unter den Briefen an Frau von Stein, 1, 57 f. der Ausgabe von Fielitz.

22.

Was mir in Kopf und Herzen stritt,
Seit manchen lieben Jahren!
Was ich da träumend jauchzt und litt,
Muß wachend nun erfahren.

An Frau von Stein, bei Fielitz 1, 79 auf Ende April 1777 datiert.

23.

Alles geben Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz
Alle Freuden die unendlichen
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

So sang ich neulich, als ich tief in einer herrlichen
Mondnacht aus dem Flusse stieg der vor meinem Garten

durch die Wiesen fließt; und das bewahrheitet sich täglich an mir.

Aus einem Briefe an Gräfin Auguste zu Stolberg, den 17. Juli 1777. Briefe 3, 165.

24.

Und ich geh meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang.
Tauche mich in die Sonne früh
Bad ab im Monde des Tages Müh,
Leb' in Liebes Klarheit und Kraft
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft
Der in Liebes Dumpsheit und Kraft hinlebt
Und sich durch jeltnes Wesen webt.

An Frau v. Stein, von Fielig 1, 88 in den Juli/August 1777 gesetzt. Angeschlossen an Verse des Herzogs, die jedoch nicht in Zusammenhang damit stehen.

25.

Was ist der Himmel, was ist die Welt
Als das, wofür eben einer sie hält?
Was hilft uns alle Herrlichkeit
Ohne Seelen-Behaglichkeit
Und ohne des Leibes Liebesleben?
Was hilft euch alles Streiten und Streben?
Von dieser großen Lehre durchdrungen
Habt ihr ein Liedlein hier vorgefungen

Vom Prinz, er heißt — ich weiß nicht wie,
Mit dem Zunamen Radegifi.

Eisenach den 12. September 1777.

Hempel 3, 199. Werke 4, 164.

26.

Tief aus dem Herzen hingefungen
Nehmt diese Lieder herzenein,
So ist mir jeder Wunsch gelungen,
So sind auch eure Freuden mein.

Gesänge mit Begleitung des Claviers. Leipzig und Winterthur 1777. Auf dem Titel als Motto und höchstwahrscheinlich von Goethe. Der Componist der Lieder, Kanfer, war sein Freund. Hempel 3, 322.

27.

Auf dem Harz im December 1777

Dem Geier gleich,
Der auf Morgenschloffen Wolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Vente schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,

Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziel läuft:
Aber wem Unglück
Das Herz zusammenzog,
Sträubt vergebens
Gegen die Schranken
Des ehrnen Fadens,
Den die bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickicht-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Erde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbstjucht.

Ist auf deinem Pflaster,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquickte dies Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein übersießend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Schweins
Mit jugendlichem Übermuth
Fröhlicher Mordjucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,

Bis die Roje wieder heranreißt,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du in's Herz ihm;
Mit dem reizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
Zu seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst unerforscht die Geweide
Geheimnißvoll offenbar
Über der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

28.

An den Mond

Fülleſt wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz
Löseſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz

Breiteſt über mein Gefild
Vindernd deinen Blick
Wie der Liebſten Auge, mild
Über mein Geſchick.

Daß du ſo beweglich kennſt
Dieſes Herz im Brand
Haltet ihr wie ein Geſpenſt
An den Fluß gebannt

Wenn in öder Winternacht
Er vom Todte ſchwillt
Und bei Frühlingſlebens Pracht
An den Knospen quillt.

Selig wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt
Einen Mann am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was dem Menschen unbewußt
Oder wohl veracht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Eigenhändig an Frau von Stein, Ausgabe von Fielig 1,
125. Aus dem Frühjahr 1778.

29.

Grabchrift

Ich war ein Knabe warm und gut
Als Jüngling hatt ich frisches Blut
Versprach einst einen Mann
Gelitten hab ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt
Da ich nicht weiter kann.

Den 17. März 78.

Briefe 3, 214; an die Gräfin Stolberg gesendet.

30.

Mit einer Hyazynthe

Aus dem Zauberthal dortnieden
Das der Regen still umtrübt,
Aus dem Laumel der Gewässer,
Sendet Blume Gruß und Frieden
Der dich immer tren und besser
Als du glauben magst geliebt.

Diese Blume die ich pflücke
Neben mir vom Thau genährt
Läßt die Mutter still zurücke
Die sich in sich selbst vermehrt.
Lang entblättert und verborgen
Mit den Kindern an der Brust,
Wird am neuen Frühlingmorgen
Vielfach sie des Gärtners Lust.

An Frau v. Stein d. 25. April 1778. Fielzig 1, 123.

31.

Wie einst Titania im Traum und Zauberland
Claus Zetteln in dem Schooße fand
Sollst du erwachend bald für alle deine Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

„Ein Vers, der Goethen geträumt hatte“. Der Frau v. Stein im Dezember 1778 übersendet. Fielzig 1, 145.

32.

**Klaggesang von der edlen Frauen des
Asan Aga,**

a u s dem M o r l a c k i s c h e n .

In Herders Volksliedern 1778 zuerst gedruckt. Ob die Abweichungen dieses Druckes alle authentisch sind, steht dahin. Der früheste authentische Text steht in der ersten Ausgabe von Goethes Werken und weicht von dem heute gültigen fast gar nicht ab, weshalb eine Wiederholung unnötig ist.

Der Frau von Stein
zum neuen Jahr 1779.

Du machst die alten jung die Jungen alt
Die Kalten warm die Warmen kalt
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht dich zu lachen.
Dir gab auß menschliche Geschlecht
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht
Aus Weh ihr Wohl aus Wohl ihr Weh zu machen.

Unter den Briefen an Frau v. Stein, bei Wieliz 1, 163.

Deine Grüße hab' ich wohl erhalten
Liebe lebt ietzt in tausend Gestalten,
Sieht der Blume Farb und Duft
Jeden Morgen durchzieht sie die Luft,
Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen in Hainen,
Mir will sie oft zu herrlich erscheinen,
Neues bringt sie täglich hervor
Leben summt uns die Biene ins Ohr
Bleib ruß ich oft Frühling man küßet dich kaum
Engel so fliehst du wie ein schwankender Traum.
Immer wollen wir dich ehren und schätzen,
So uns an dir wie am Himmel ergözen.

d. 19 Apr. 1779.

An Frau v. Stein gerichtet, bei Wieliz 1, 170 f.

35.

Man wills den Damen übel denten
Daß sie wohl zu gewissen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern theilen können!
Doch dich kann man gar glücklich nennen
O du des Hofes Zierd und Ehre
Du schonst gar weislich deins
Und hast gelegentlich für jeden eins,
Und wenss auch nur von Mehl und Farben wäre.

An Frau v. Stein gerichtet und von Fielig 1, 173 in den
Mai 1779 gesetzt.

36.

Der vierte Theil meiner Schriften

Berlin 1779 bei Himburg.

Langverdorrte halbverweste Blätter vorger Jahre
Ausgekämmte, auch geweiht und abgeschnittne Haare,
Alte Wämser ausgetrettne Schuh und schwarzes Linnen,
Was sie nicht ums leid'ge Geld beginnen!
Haben sie für baar und gut
Neuerdings dem Publikum gegeben.
Was man andern nach dem Todte thut,
Thut man mir bei meinem Leben.
Doch ich schreibe nicht um Porzellan noch Brod,
Für die Himburgs bin ich todt.

Unter den Briefen an Frau v. Stein, von Fielig 1, 176 in
den Juli 1779 gesetzt.

Gefang der lieblichen Geister in der Wüste

Erster Geist

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es.

Zweiter Geist

Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Erster Geist

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Stäubt er lieblich
In Wellenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er schleiernd,
Leiserauschend,
Zur Tiefe nieder.

Zweiter Geist

Ragen Klippen
Dem Sturze entgegen,

Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Erster Geist
Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin.

Zweiter Geist
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Erster Geist
Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler.

Zweiter Geist
Wind mischt von Grund aus
Alle die Wogen.

Erster Geist
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!

Zweiter Geist
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind.

„Abschrift der Frau v. Stein vom 4. Nov. 1779, nach dem
ihr am 14. Oct. aus Thun zugesandten Originale.“ Werke
2, 306.

38.

Christoph Kaufmann von Winterthur
1779.

Als Gottes Spürhund hat er frei
Manch Schelmenstück getrieben,
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Der Hund ist ihm geblieben.

Werke 5, 162.

39.

Der Fischer.

Die Abweichungen der beiden ältesten Drucke des Jahres 1779 von dem Vulgattext, verzeichnet Werke 1, 405, sind nicht erheblich, eine Wiederholung des sehr bekannten Gedichts scheint daher unnötig.

40.

Von mehr als einer Seite verwaist
Klag ich um deinen Abschied hier
Nicht allein meine Liebe verreißt
Meine Tugend verreißt mit dir.

Denn ach bald wird in dumpfes Unbehagen
Die schönste Stimmung umgewandt,
Die Leidenschaft heißt mich an frischen Tagen
Nach dem und jenem Gute jagen,
Und denk ich es recht sicher heim zu tragen,
Spielt mir's der Leichtsinn aus der Hand.

Bald reizt mich die Gefahr ein Abenteuer zu wagen,
Ich stürze mich hinein und halte mutig Stand,
Doch seitwärts fährt die Lust auf ihrem Taubenwagen,
Die Lust wird balsamreich mein Herz geräth in Brand;

Mein Schutzgeist eil es ihr zu sagen
Durchstreiche schnell das ferne Land.
Sie soll nicht schelten soll den Freund beklagen.
Und bitte sie zu Linderung meiner Plagen
Um das geheimnißvolle Band
Sie trägt's und oft hat mir's ihr Blick versprochen.

An Frau v. Stein gerichtet und von Fielzig 1, 250 f. in
den Juni 1780 gesetzt.

41.

Über allen Gefilden
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögel schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Vom Dichter in der Nacht vom 6. auf den 7. Sept. 1780
mit Bleistift im Jagdhäuschen auf dem Gickelhahn (1870 durch
Feuer zerstört) an die Holzwand geschrieben, doch bereits mit
der Lesart Gipfeln in B. 1. Die Copien Herders und der
Göckhausen haben übereinstimmend Gefilden, eine Lesart, die

nur dem Reim zu Liebe der weniger sinngemäßen hat weichen müssen. Das Gedicht war wohl schon 1777 vorhanden: „Ich wohne in stiller Traurigkeit über meinen Gefilden“, schreibt der Dichter, von der Stimmung des kleinen Liebes erfüllt, am 21. Mai 1777 an Frau v. Stein (Briefe 3, 156).

42.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit keinem streit ich,
Aber ich geb ihn
Der ewig beweglichen
Zunmer neuen
Seltjamsten Tochter Jovis
Seinem Schooßkinde
Der Phantazie.

Denn ihr hat er
Alle die Lannen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blütenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,

Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen.

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düstrem Blick
Im Winde sausen
Um Felsenwand.

Und tausendfärbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen,
Den alten, hohen
Der solch eine schöne
Unverwelkliche Gattin
Den sterblichen Menschen
Gesellen mögen.

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten
In Freud und Glend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Hingehen die armen
Andren Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
In dunklem Genuß
Und trübem Leiden
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens
Gebengt vom Joch
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Frent Euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleidige.

Doch kenn ich ihre Schwester
Die ältere, gejeßtere,
Meine stille Freundin
O daß die erst

Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende
Die edle Treiberin,
Trösterin Hoffnung.

d. 15 Sept. 80.

Unter den Briefen an Frau von Stein, Fielzig 1, 273 ff.

43.

Ein ieder hat sein Ungemach
Stein zieht den alten Dachsen nach
Der Herzog jungen Hasen
Der Prinz ist gut gesinnt fürs Bett
Und ach wenn ich ein Miesel hätt,
So schwätzt ich nicht mit Basen.

Unter den Briefen an Frau v. Stein, von Fielzig 1, 267
in den September 1780 gesetzt.

44.

Es fähret die poetische Wuth
In unsrer Freunde junges Blut
Es siedet über und über.
Apollo laß es ia dabei
Und mache sie dagegen frei
Von jedem andren Fieber.

Unter den Briefen an Frau v. Stein, von Fielzig 1, 268
in den Sept. 1780 gesetzt.

45.

Der Mond ist unendlich schön, ich bin durch die neuen Wege gelaufen, da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen sangen:

Um Mitternacht wenn die Menschen erst schlafen
Dann scheinest uns der Mond
Dann leuchtet uns der Stern,
Wir wandeln und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht wenn die Menschen erst schlafen
Auf Wiesen an den Erlen
Wir suchen unsern Raum
Und wandeln und singen
Und tanzen einen Traum.

Brief an Frau v. Stein vom 13. Oct. 1780 bei Fielzig 1, 283.

46.

Zum Tanze schick ich dir den Strauß
Mit himmelfarbnem Band,
Und siehst du andern freundlich aus,
Reichst Andreu deine Hand,
So denk auch an ein einsam Haus
Und an ein schöner Band.

d. 9 Dez. 80.

An Frau v. Stein gerichtet, Fielzig 1, 293.

47.

Aus Rötjchans Thoren reichet Euch
Ein alter Hexenmeister,
Confekt und süßen rothen Wein
Durch einen seiner Geister.

Der sollt wenn er nicht heiser wär
Euch auch dies Liedgen singen,
Doch wird er einen holden Gruß
Von mir euch überbringen.

Kein Wetter kann der arme Tropf
Am hohen Himmel machen,
Sonst sollt euch Sonne Mond und Stern
Zu Eurer Reise lachen.

Genießet weil Ihr süße seid
Auch etwas süßes gerne,
Und denkt bei Scherz und Fröhlichkeit
An einen in der Ferne.

Der gerne möcht mit mancher Lust
Euch Schönen zu vergnügen
An iedem Weg, in iedem Busch
Im Hinterhalte liegen.

Den Ihr drum als Dresten saht
Als Scapin sich gebärden,

Und der nun möcht zu Eurem Spas
Auch Wirth von Röttschau werden.

An Frau Oberstallmeister von Stein und ihre Ge-
sellschaft nach Röttschau.

11. Dez. 1780, bei Fielitz 1, 293.

48.

Sag ich's euch geliebte Bäume
Die ich ahndevoll gepflanzt
Als die wunderbarsten Träume
Morgenröthlich mich umtanzt.

Ach ihr wißt es wie ich liebe
Die so schön mich wiederliebt
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergiebt.

Wachset wie aus meinem Herzen
Treibet in die Luft hinein
Denn ich grub viel Freud und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein

Bringet Schatten traget Früchte
Neue Freude jeden Tag
Nur daß ich sie dichte dichte
Dicht bei ihr genießen mag.

d. 16 Dez. 80.

An Frau v. Stein gerichtet, Fielitz 1, 295.

49.

Laß dir gefallen
Aus diesem Glas zu trinken
Und mög dir dünken
Wir säßen neben dir
Denn obgleich fern sind wir
Dir doch die nächsten fast von allen.

An Frau v. Stein gerichtet und von Fielitz 1, 373 in den
September 1781 gesetzt.

50.

Den einzigen, Lotte, welchen du lieben kannst
Forderst du ganz für dich und mit Recht.
Auch ist er einzig dein. Denn seit ich von dir bin
Scheint mir des schnellsten Lebens lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor durch den ich deine Gestalt
Zimmerfort wie in Wolken erblicke,
Sie leuchtet mir freundlich und treu
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

An Frau von Stein gerichtet und von Fielitz 1, 376 in
den October 1781 gesetzt.





